

Björn Alpermann: Xinjiang – China und die Uiguren

Würzburg: Würzburg University Press, 2021. VI + 262 S., 29,80 €

Rezension von Johannes Küchler

Hatte Mao Zedong noch 1956 vor dem Groß-Han-Chauvinismus gewarnt, so hat sich dieser in der Folgezeit gegenüber den zunehmend marginalisierten Minderheiten durchgesetzt. Das belegt exemplarisch das vorliegende Buch mit der Rekonstruktion des Wechselspiels zwischen dem Einparteienstaat und seinen muslimischen Turk-Ethnien in Xinjiang. Gefragt „ist eine wissenschaftliche Auseinandersetzung [...], die sich zu allen Seiten kritisch und prüfend verhält [...], fokussiert auf die heutige Situation [...]“. Sie ist schwierig, weil spätestens, seit 2014 Xinjiang einer weitgehenden Kontaktsperre unterworfen ist, die nicht nur für die Repräsentanten ausländischer Wissenschaft und Medien, sondern genauso für die uigurisch/kasachische Diaspora gilt. Gleichzeitig ist aber seit den 1980er-Jahren ein eindrucksvoller Korpus chinesischer Quellen und ausländischer geschichts- und sozialwissenschaftlicher Forschung entstanden. Diese Quellenvielfalt ermöglicht externen Beobachtenden eine ausgewogene Bewertung der Lage, selbst dann, wenn der physisch-persönliche Kontakt zum Untersuchungsgegenstand verwehrt ist. Das dokumentiert Alpermann, der Xinjiang nur einmal vor Ort studieren konnte. Mit Rückgriff auf mehr als 600 chinesische und englischsprachige Publikationen schuf er eine umfangreiche Monografie, wobei alle Detailfragen der einen großen untergeordnet sind: Wie konnte es zur heutigen ausweglosen Situation kommen?

Das Buch ist ausgerichtet auf den Zeitraum seit der Implosion der Sowjetunion, besonders das knappe Jahr fünf 2017/2021. Untersuchungsgegenstand ist der „Xinjiang-Konflikt“, als „weitgehend neutraler Terminus [...], um nicht von vornherein Schuldzuweisungen vorzunehmen“. Nur *ein* Akteur ist klar zu identifizieren, der Staat der Partei, dem eher diffuse Akteurs-Gruppierungen, letztlich aber die lokalen islamischen Turk-Ethnien in ihrer Gesamtheit gegenüberstehen.

Zwei Untersuchungsebenen bestimmen den Aufbau des Buches. Die eine – diachron – besteht aus einer Langzeitanalyse, in der die wechselnden Interessenkonstellationen im Ringen um die Vorherrschaft über das heutige Xinjiang ausgebreitet werden. Schon hier kann Alpermann auf wirkmächtige Vereinfachungen verweisen, die das antagonistische Selbstverständnis von Han-Chinesen und Minderheiten maßgeblich beeinflussen.

Die Kenntnis dieser Beziehungsgeschichte ist unverzichtbar für das Verständnis der heutigen Situation, denn sie offenbart Vorläufer aktueller Probleme und Strategien und ihrer Bewertung, z. B.:

- Das Produktions- und Aufbaukorps erweist sich als Neuauflage traditioneller Agrarkolonisation (*tuntian*).

- Die Konzepte für das Verhältnis der Han zu den Turkvölkern schwankten mehrfach zwischen ethnischer Segregation und Integration, zwischen kolonialistisch-rassistischer Argumentation und konfuzianischem Bildungs- und Zivilisierungsauftrag.
- Wenn heute von Genozid gesprochen wird, sollte man sich jenen an den Dunganen 1756/57 vergegenwärtigen.

Als synchrone Darstellung folgt Teil II, „Wirtschaft und Gesellschaft im 21. Jahrhundert“, mit den Schwerpunkten: Große Westerschließung, Produktions- und Aufbaukorps, neue Seidenstraße. Alpermann referiert hier die divergierenden Bewertungen einerseits aus der Sicht von Uiguren und ausländischen Beobachtern (koloniale Situation, Parallelen zur israelischen Besatzungspolitik), andererseits aus dem staatlichen Blickwinkel, bei dem auf die erhoffte stabilisierende Wirkung der han-chinesischen Ansiedlung und der beeindruckenden Infrastruktur-Investitionen verwiesen wird. Es ergibt sich das komplexe Bild einer zunehmend disparitären sozialen und territorialen Entwicklung: Segregation statt Integration.

Weiter geht es um verschiedene Aspekte von „Identität“, die Alpermann „interaktiv, wandelbar, prozesshaft“ verstanden wissen will. In Xinjiang ist sie einerseits von oben „Objekt staatlicher Formungsversuche“, andererseits von unten das Resultat uigurischer „intensiver gruppeninterner Auseinandersetzungen“. Innerhalb dieser Polarität entfaltet und verändert sie sich. Das wird zunächst erläutert anhand des Begriffs der Nationalität, weiter an der Sprach- und Bildungspolitik, mit der letztlich eine Verdrängung des Uigurischen durchgesetzt werden soll zugunsten des Aufgehens aller Minderheiten in einer *zhonghua minzu* (chinesischen Nation). Dieses Ziel soll auch erreicht werden durch eine interethnische Durchmischung (*minzu jiaorong*), die aber, von oben angeordnet, den alltäglichen Rassismus eher verstärkt.

Sprache als Medium jeder Kommunikation, als Trägerin emanzipatorischen Denkens und kultureller Identität genauso wie als Instrument der Repression – das alles kann Alpermann differenziert ausbreiten. Die amtlich verkündete Zweisprachigkeit zum Beispiel beinhaltet im Alltag vom Kindergarten bis zur Hochschule die Durchsetzung des Chinesischen.

Auch der Abschnitt über „ethnische Identität in Religion und Musik“ verdeutlicht den Widerspruch zwischen Verfassung und Alltag, indem religiöse Praxis als rückständig und extremistisch denunziert wird. Gerade weil sie sich im Gegensatz zur amtlichen Unterdrückung entfaltet, erweist sich die Re-Islamisierung als Weg zur Ausbildung uigurischer Identität. Besonderes Gewicht gibt Alpermann der Musik als Schlüsselbereich uigurischer Nationalkultur. Er betont die kulturpolitische Bedeutung der Musik mit ihrer Bandbreite von den religiösen Wurzeln über ihre Rolle als subtile Form des Widerstands bis hin zu ihrer säkularen Vereinnahmung durch die offiziöse Unterhaltungsindustrie. Eng verknüpft mit der Musik-Tanz-Thematik schildert Alpermann die sozialpsychologischen Aspekte der Gender-

Beziehungen innerhalb der uigurischen Gesellschaft wie auch des han-chinesisch-ugurischen Verhältnisses.

Damit hat der Autor den Kontext der sich selbst verstärkenden Polarisierung aufbereitet, die im neuen Jahrtausend im offenen Konflikt kulminiert. Diesem ist der umfangreichste Teil des Buches gewidmet. Hier erfährt – außenpolitisch konditioniert – „Terrorismus“ mit seiner Vorstufe, dem religiösen Extremismus, einen Bedeutungsgewinn gegenüber dem Vorwurf des Separatismus. Alpermann stellt die internationalen und chinesischen Terrorismus- Definitionen vor und deren Implikationen für die Bewertung von sozialem Protest.

Er betont die Rolle der politischen Führungsebenen für das interethnische Verhältnis, indem er die Aussagen chinesischer und ausländischer Quellen zu den einzelnen Ereignissen referiert. Er hat ein Gespür für sprachliche Feinheiten und Schlüsselbegriffe, in denen sich das hierarchische und ethnozentrische Verhalten der han-chinesischen Seite äußert. Insgesamt sieht Alpermann die Jahre bis 2015 dominiert von einer innen- und außenpolitisch bestimmten „securitization“, mit der die polizeilichen Kompetenzen ausgeweitet werden im Dienste einer Kriminalisierung beliebiger turko-muslimischer Alltagspraktiken. Ereignisse wie die „Unruhen“ in Urumqi 2009, die diesen Prozess vorantrieben, hebt er hervor. Eine genauere Vorstellung der Vorschläge Ilham Tohtis zur Sprach- und Bildungspolitik wäre hier angebracht gewesen, weil sie – politisch unerwünscht – belegt, dass eine eigenständige uigurische Position innerhalb einer VR China denkbar ist.

So erweist sich die „Versicherheitlichung“ als Präludium für jene Zwangsmaßnahmen, die seit 2017 Chinas Xinjiang-Politik in das internationale Rampenlicht rückten. Alpermann sieht die Umerziehungslager, begründet auf einer Verrechtlichung des Unrechts, verbunden mit der Religionsbekämpfung als „Ent-Extremisierung“, der willkürlichen Inhaftierung uigurischer und kasachischer BürgerInnen und den katastrophalen Lebensumständen. Er bestätigt die Untersuchungen von Adrian Zenz im Abgleich mit anderen Quellen. Komplizierter verhält es sich mit der Zwangsarbeit im Kontext der Armutsbekämpfung. Er hält die Kritik dann für berechtigt, wenn Lohnarbeit nur deshalb angenommen wird, um so der Einweisung in ein Lager zuvorzukommen. Unstrittig ist der Zwangscharakter der Geburtenkontrolle. Trotzdem kann Alpermann dem Vorwurf des Völkermords nicht folgen, während die genannten staatlichen Eingriffe in der Summe auch von ihm als „kultureller Genozid“ eingestuft werden.

Das letzte Kapitel ist der internationalen Dimension des Konflikts gewidmet: der kritisch-verurteilenden Rezeption im „Westen“ wie auch der eher verhaltenen in der islamischen Welt. Eine von Alpermann erarbeitete Analyse der chinesischen medialen Gegenoffensive erweist sich für offene Gesellschaften als zu grobschlächtig, wird aber bei einem ungeübten Publikum ihre Werbewirksamkeit nicht verfehlen.

Das Buch konzentriert sich auf einen noch nicht abgeschlossenen Prozess. Entsprechend vorsichtig ist der Autor mit Schlussfolgerungen. Mit seiner

thematischen Breite und inhaltlichen Fülle, in der abwägenden Auseinandersetzung mit den verschiedenen Analysen und Argumenten erfüllt es den eingangs gesetzten Anspruch. Erschwerend bei der Lektüre ist die fehlende Anschaulichkeit. Eine Neuauflage sollte unbedingt mit Karten und den vielfältig vorliegenden historischen und aktuellen, auch künstlerischen Zeugnissen illustriert werden.

Prof. Dr. Johannes Küchler
China Zentrum, TU Berlin
Johannes.kuechler@campus.tu-berlin.de